Karl May's literarischer Nachlaß.

Von Dr. **Euchar Schmid.**

Noch sehe ich ihn vor mir, noch höre ich ihn sprechen. Und ich denke zurück an jenen Tag, an dem ich ihn zum letztenmal gesehen und gesprochen habe.

Es ist genau ein Jahr her. Karl May und seine Gemahlin hatten einige Wochen im Gebirge zugebracht und kamen auf der Heimreise über den Bodensee nach Stuttgart, wo ich mit ihnen im Hotel Marquardt zusammentraf. Der Dichter war unter den unsäglichen Drangsalen der letzten Jahre furchtbar gealtert und sein vordem riesenstarker Körper schien den unaufhörlichen Kämpfen nicht mehr widerstehen zu können; aber sein Geist war so rege und hell wie jemals und sein Auge blitzte stolz und feurig. Ich warf die vorsichtige Frage auf, ob denn seine Gesundheit all den Aufregungen standhalten werde, ob nicht die Herztätigkeit eines Tages versagen könne. Da glitt ein leises Lächeln über seine Züge und mit prophetischem Nachdruck sagte er: „Sterben? Jetzt? Nein!! Ich werde 90 Jahre als, ich muß 90 Jahre alt werden! Ich bin noch nicht fertig! Ich beginne erst! O, was ich noch alles zu sagen, was ich noch zu schreiben habe!" –

Der Herbst und der Winter strichen ins Land, Mays siebzigster Geburtstag nahte. Zwei wichtige richterliche Entscheidungen ergingen zu seinen Gunsten. Und mit tiefinnerer Freude hört ich aus der Villa Shatterhand, daß Mays Gesundheit und Wohlbefinden sich mit raschen Schritten bessere; ja, am 22. März 1912 würde er in Wien einen großen Vortrag halten über seine Weltanschauung!

Der Vortrag kam und war glänzend: selbst des Dichters Gegner konnten dies nicht in Abrede stellen: volle zwei Stunden lauschten über 3000 Besucher im gewaltigen Sophiensaale den begeisterten Worten des Siebzigjährigen. Zum erstenmal seit langer Zeit dämmerte ein Glücksgefühl in dem Vielbefehdeten auf. Aufatmend kehrte er nach Dresden zurück. Und acht Tage nach dem Vortrag, am 30. März, gänzlich unerwartet, packte ihn die kalte Hand des Todes und, ohne sich seiner Sterbestunde bewußt zu werden, ist er heimgegangen in jenes Reich, von dem es keine Rückkehr gibt. „Sieg, großer Sieg, ich sehe alles rosenrot!" – das waren seine letzten Worte.

Jetzt ruht der Schöpfer des „Winnetou" und so vieler anderer herzbelebender und herzerquickender Gestalten auf dem Friedhof von Radebeul-Dresden. Er ruht – nach einem Leben voll Sorgen und Mühen.

Schon längst weiß es ja jedermann, daß das Leben des Heißumstrittenen niemals auf Rosen gebettet war. Allein die genaueren Angaben, die echte und unverfälschte Wahrheit, war bisher nur wenigen bekannt. Das Zerrbild, das uns die Pressekämpfe der letzten Jahre zeigten, hat mit dem Heimgegangenen keine Aehnlichkeit. Wer den Menschen und den Dichter Karl May kennen lernen will, der lese seine M e m o i r e n , die soeben von seiner Gemahlin herausgegeben wurden.[1]

Karl May hat diese Selbstbiographie vor zwei Jahren – umtobt von den unerbittlichsten Kämpfen – geschrieben. Was er litt und was er lebte, was er stritt und was er strebte, hat er in dem 298 Seiten starken Buch niedergelegt. Er schildert uns seinen absonderlichen Werdegang, der in der ärmlichen Hütte eines erzgebirgischen Webers seinen Anfang nahm, von dort tief hinab führte in den Abgrund der Schmach und hoch empor zum Gipfel des Ruhmes, um sich durch eine Verkettung unseliger Umstände in jenem Labyrinth von Pressefehden und Beleidigungsklagen zu verlieren, denen die Kräfte des Siebzigjährigen schließlich nicht mehr gewachsen waren. Das Werk ist eine Beichte und ein Credo. Keinerlei Todesahnung zittert zwischen den Zeilen, sondern aus all dem herzzerreißenden Weh klingt ein felsenfestes Vertrauen an sich selbst, an sein Wollen und an sein Können. Der gleiche unwandelbare Glaube an seine Sendung führt durch jenen letzten Wiener Vortrag, der dem Buche als Anhang beigefügt ist. Und immer wieder die merkwürdige Behauptung: „– alle, alle Bücher, die ich, der Siebzigjährige, in meinem langen Leben geschrieben habe, alle meine Reiseerzählungen, alle meine Schöpfungen von Winnetou bis zu Marah Durimeh – – – sind nur skizzenhafte Vorstudien zu meinen eigentlichen Werken, die ich erst jetzt, im hohen Alter, schreiben werde! Erst jetzt beginne ich! Erst jetzt will ich – dichten!"

Welcher Art waren die Probleme, die der Greis zu einer Zeit lösen wollte, als schon der Tod hinter ihm lauerte, um ihm die Feder aus der Hand zu nehmen?! Die Selbstbiographie ergeht sich nur in dunklen

[1] **„Karl May, Mein Leben und Streben,"** herausgegeben von Klara May. Verlag Fehsenfeld-Freiburg.

Andeutungen: May wollte zum Drama übergehen, wollte die „Menschheitsfrage“ dramatisch beantworten. Viel mehr läßt sich hierüber aus den Memoiren nicht ersehen.

Eine Besprechung, die ich unlängst mit Frau Klara May hatte, gab mir folgende interessante Tatsachen. Karl May wollte zunächst seine „Reiseerzählungen“ noch um einige Bände vermehren, um dann – ziemlich bald – zu seinen „eigentlichen Werken“, den Dramen, überzugehen. Er hatte eine Reihe von Sujets, woraus insbesondere das Motiv des „Ewigen Juden“ hervorragt. Ahasver war für May das Symbol der leidenden, irrenden Menschheit und wer ihn erlösen kann, der beantwortet die „Menschheitsfrage“.

Diese Anhaltspunkte sind zu dürftig, um über den Wert des Themas ein abschließendes Urteil zu ermöglichen. Jedenfalls bewegt sich die Idee fernab von allen uns bekannten Schöpfungen des Verstorbenen. Aber noch viel eigenartiger erscheint mir ein zweites großes Motiv, mit dem sich der Dichter volle 13 Jahre getragen hat: – „Kyros“.

Auf einer zweijährigen Orientreise, die Karl May in den Jahren 1898 – 1900 unternahm, kam er in die Gegend der Ruinen von Persepolis. Von dort am Polvarflusse aufwärts wandernd, gelangte er nach mehrstündigem Marsche in die Ebene von Murghab, wo sich ganz vereinzelt einige wenige Ueberreste der uralten persischen Königsstadt Pasargadä zeigen. Von den zahlreichen Streitfragen, welche die Gelehrten an diese Ruinen knüpfen, sei hier abgesehen, und nur erwähnt, daß sich unter den 6 dort erhaltenen Bauwerken das Grabmal des Großkönigs Kyros befindet. Die altberühmten Keilschrift-Reliquien, die an diesen 2300 Jahre alten Bauten angebracht waren, sind im Laufe der Zeit der Zerstörungswut und der Sammelwut zum Opfer gefallen. Die letzte und bekannteste dieser Inschriften, die 1877 von Gelehrtenhand geraubt wurde, war das stolze, monumentale Herrscherwort: „Ich bin Kyros, der Achämenide!“ Trotz ihrer traurigen Verstümmelungen machten jene Reste alter Pracht und alter Hoheit einen überwältigenden Eindruck auf Karl May: gepackt von den Schauern einer längst entschwundenen Zeit, faßte er den Plan, ein Drama zu schreiben über den großen König, der den Besuchern seines Grabes solch stolzes Wort entgegenrief! –

Im Nachlaß Karl Mays sind eine Reihe von Fragmenten erhalten, doch läßt sich noch nicht beurteilen, inwieweit sie sich zur Veröffentlichung eignen. Ich bin ermächtigt, zwei Bruchstücke aus unvollendeten Dramen des Dichtes der Leserwelt zu unterbreiten:

1. Aus dem Drama „Scheitana“[2]

Laßt hoch die Fahne des Propheten wehn;
Vesammelt euch zum heilgen Derwischtanze!
Zu Narren soll man nur in Maske gehn;
Die wahre Klugheit lebt vom Mummenschanze.
Enterbte der Erde verzichten so gern
Für fromme Versprechen und himmlische Lügen,
Sie gehn in den Tod als Erwählte des Herrn
Und lassen sich selbst noch im Grabe betrügen.

2. Aus dem Drama „Kyros“.

Es kam eine Klage in funkelnder Nacht;
Sie stieg an das Ufer aus brandender See,
Und als ich es sah, was die Flut mir gebracht,
Da krampft‘ sich mein Herz in unendlichem Weh.
Sie sank vor mir nieder, so feucht und so kalt,
Mit strähnendem Haar und geschlossenem Blick,
Da zog ich empor die gebrochene Gestalt
Und schloß in die Arme – der Menschheit Geschick.
Nun muß ich wandern tagaus und tagein,
Im Herzen das Bild aus der funkelnden Nacht,
Wie ist doch die Menschheit so jämmerlich klein,
Die Menschheit, die einst ich so groß mit gedacht!

[2] „Die Teufelin“, gemeint ist eine Persönlichkeit, die in Karl May’s Leben eine unheilvolle Rolle spielte.

Denn wo ich es zeige, das blasse Geschick
Und wo ich es klage, mein jammerndes Weh,
Da weicht man mir aus mit geschlossenem Blick,
Und das war ja eben – die Klage der See!

Aus: Radebeuler Tageblatt, Radebeul. 41. Jahrgang, Nr. 162, 16.07.1912, Beilage.